

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

188 (15.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Prozeßhansel

Eine Stunde beim Beleidigungsrichter

Es gibt Menschen, denen erst beim Weggehen auf der Treppe einfallt, was sie hätten sagen müssen. Diesen Mangel an Geistesgegenwart und Schlagfertigkeiten findet man hauptsächlich in Strafkamern. Beim Beleidigungsrichter ist das anders. Da werden immer fröhliche, fertige Worte dem lieben Nachbarn oder der guten Freundin um die Ohren gehauen. So lange man eben in Hut ist, reißt aber dem Richter die Geduld und erläutert er den Parteien das Uninnige der Feindschaft, dann wird klein beigegeben. Und hinterher wird manchem auf der Treppe die Erleuchtung kommen: Diese Aufregung hätte man sich sparen können.



wenn... Ja, wenn! Schade, daß diese Erleuchtung immer zu spät kommt.

Die Sitzungen beim Beleidigungsrichter sind für den gefüllten Substranzraum ungemein unterhaltend. Alles grinst, wenn zwei Weiber zu Hörsen werden. Was hier alles an Kraftausdrücken ausgetrieben wird, ist unbeschreiblich. Und ebensowenig kann es beschrieben werden, wie sich diese Menschen aufhalten.

Jeder müßte einmal in einer solchen Sitzung gewesen sein. Vielleicht bliebe manche Klage aus. Vielleicht würde mancher einsehen lernen, daß er sich nur zum Gaudium einer Menschenmenge herumtreibt. Vielleicht würde er auch einsehen lernen, daß der in diesem Fall mit Recht lachende Dritte — der Staat — den Rücken davon hat. Die Sache ist immer mit großen Kosten verbunden.

Freilich nicht alle Fälle sind Bagatelldinge. Wohl aber die meisten. Wegen eines Wochenschlüssels lassen sich zwei Frauen die unerhörtesten Schimpfwörter. In der Hauptsache sind es aber Eifersüchteleien. Wenn Männer Streitsgegner sind, geht die Sache meist in Ruhe ab. Bei Frauen jedoch geht es handlich heiß her.

Klatsch

Herr H. hat die Eheleute T. verklagt. Sie redeten ihm nach, er habe ihnen 20 Mark gestohlen. „Du bist ein rüchsigster Mensch, du stiebst einem die letzten 20 Mark!“ hatte Frau T. zu ihm gesagt. Nun das konnte sich H. nicht gefallen lassen. Dem Fräulein St. erzählte er davon. Und noch mehr. Nämlich, wie die T. über sie geschimpft haben. „Das sind eitel!“ Fräulein St. war nun auch entrüstet. Auch sie ließ zum Kadi. Diesmal erschien sie als Zeugin. Sie mußte aber nichts. „Wollen Sie die Sache urteilsgemäß entscheiden haben?“ fragt der Richter den Kläger. Und ab. Freilich wollte dieser. Ganz gebärdig sollten die Eheleute T. be-

kräft werden. — Es eracht Urteil: Die beiden Beklagten T. wurden freigesprochen. Der Kläger hat die Kosten einschließlich der den Beklagten erwachsenen Auslagen zu tragen. — Acht Tage später kommt Fräulein St. an die Reihe, ihr Zeuge ist Herr H. Hoffentlich fällt sie nicht ebenjo durch.

Eifersucht

Nun marschieren sechs Damen auf. Zwei Zeuginnen, die Klägerin und ihre Mutter und die Beklagte und ihre Mutter. Ein unbeschreiblich liebliches Quartett. Als diese vier zu Hörsen antreten, staunte man Bauflöhe.

Die Streitparteien sind nicht aufeinander zu sprechen. Eifersucht Die Beklagte wagt der Klägerin vor, sie sei ein unverehelichtes Frauenzimmer, die sich mit ihrem — der Beklagten — Mann als verlobt ausbebe. „So eine Gemeinheit!“ schreit die Klägerin. „Und dieser Mensch und die Sur hats zu mir a'loast und i' soll Ihnen am A... Daba i tue es net, dös lönnens sich merken.“ Lange noch fliegen Worte herüber und hinüber. Es kommt zu keiner Einigung. Da die Beklagte in Scheidung lebt, wird erst der Ausgang des Ehescheidungsprozesses abgewartet. Die Verhandlung wurde vertagt.

Die Klapperjählinge

Eigentlich war die beleidigte Zeugin die Klapperjählinge. Sie redete nämlich unheimlich viel. Der Richter kam schwer zu Wort. „Sie sollen eine Reihe Versicherungen gegen Frau K. gebraucht haben!“ sagt der Richter. „Das ist nur eine Sache wegen Eifersucht, Herr Oberamtsrichter“, verteidigte sich Frau K. „Sie haben zu ihr Klapperjählinge gesagt!“ — „Ja!“ — „Und bei diesem Wort sollen Sie sie auf den Hintern gepatscht haben!“ — „Ich habe nur nach meinen Schlüssel gelangt!“ — „Wunderschöne haben Sie auch gesagt!“ — „Ja!“ — „Da kann Sie's“, sagt Herr K., der als Kläger für seine Frau zugelassen ist.

Dann erscheint die Zeugin K. Ein dices altes Weiblein. Nach der Mode von gestern gekleidet. Mit einem glittigen Kitz auf die lunge Beklagte tritt sie vor den Richter. „Verwandt mit der Beklagten sind Sie nicht?“ fragt der Richter. Ein neuer glittiger Kitz zur K. „Mit der?“ Und sie reißt den Kopf stolz herum. „Nein!“ laut sie empor. „Aber verteidelt! Schwer loast!“ fragt der Richter. „Ja, verteidelt!“ — „Und eifersüchtig!“ — „Ich keine der Richter. Ja, verteidelt!“ — „Und eifersüchtig!“ — „Ich keine Seur!“ Und dann legt sie los. Sie führt das Wort. „Ich hab's



noch selber erwidert im Wochenschlüssel!“ — „Das ist nicht wahr!“ schreit die Beklagte dazwischen. Der Ehemann der Klapperjählinge verneint es selber. Aber seine Frau ist eben eifersüchtig.

„Das mich die Sur scheiden hat, loast's net!“ fährt die K. dazwischen. „Haben Sie das gesagt?“ forscht der Richter. Einen Schritt

weiter geht die K. vor. Sie wirft sich ordentlich in die Saal. „Jomohl!“ erwidert sie mit Nachdruck. „Ich hab' sie doch erwidert!“ Der Richter schließt einen Vergleich vor. Fast wäre es zu einer Einigung gekommen. Aber der Kläger will nicht, weil er ein Drittel der Kosten zahlen soll. „Ich zahl keinen Pfennig!“ — „Dann wird wahrscheinlich auch Frau K. gegen Ihre Frau Strafverurteilt. Wenn sie sich auch einen Rechtsanwalt nimmt, betragen die dem neuen Prozeß die Anwaltskosten allein 120 Mark. Den Rest zeh werden Sie verlieren. Es wird eine teure Sache für Sie. Ich rate Ihnen...“ — „Und ich zahl nix!“



Also mußte Frau K. nerurtelt werden. Ein neuer Prozeß gegen Frau K., der sehr viel Geld kostet.

Aber was schadet. Die Eheleute K. haben geliebt. Stolz lassen sie den Saal. Erhöhenen Hauptes. In einigen Wochen werden sie wieder erscheinen müssen. Dann werden sie weniger Geld den Saal verlassen.

Es Patterla

Es Patterla ist ein kleiner Bub. Seine Mutter loast: „A solchige Bursche, mein Patterla. Ein ordentlicher Kerl. Und so brav. Man soll's gar nicht aluum. Ganz anders is er wie die andern. Du bist ein dummes Kind.“ Die Frau M. ist anderer Meinung. „Der Gauskus, der drecksag. Wie er sich den ganzen Tag zumüht, der Panzer. Der wenn er mir a'hoert, is so ih schon. Aber seine Alten leiden doch alles von ihm.“ Und weil eben die Frau M. diese Meinung hat, Patterla hat, hat sie ihm einmal eine „a'schmier“. Es Patterla hat „a'mein!“ und hat seiner Mutter erzählt, wer ihm so „a'hoert“ hat. Dann kam der zweite Akt. Die Mutter ist auf Frau M. gelaufen. Kluslat: Eine müße Schimpferei. Endeffekt: Patterla gungastlage. Die Mutter loast: „Hätte je mei Patterla nicht a'hoert.“ Gen. Was geht der mein Bub an!“

Frau M. ist einseitig. Sie läßt sich belesen und ist aufrechter als die Mutter vom Patterla. Sie erklärt, daß sie die gebrauchten Schimpfwörter mit dem Ausdruck des Behauerns zurücknimmt. Luken am Gerichtssaal verjöhnen sich die beiden Frauen. Patterla und auf der Treppe wird ihnen wohl eingefallen sein, daß es eigentlich Unfug war, wegen der Bagatelle die Leute im Gerichtssaal unterhalten zu haben.

(Text und Zeichnung von Karl S i o n e, Nürnberg)

Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulte-Brück

Copyright bei Hesse u. Becker Verlag, Leipzig

24

Ein wenig abseits von den Weibern stand die Bulche-Lies. Stand fernsenerade aufgerichtet und sah sich die Sache an. Hinter ihrem Rücken hielten die Weiber die Köpfe zusammen, tuschelten aufgeregt, daß die so schön war, daher zu kommen. Aber einen steifen Nacken hatte sie immer gehabt. Der Hallsen-Bauer loast ihr's allenthalben öffentlich nach, daß sie das Testament gefunden und die Lüste es in der Nacht abgeholt habe. Da war es ein starkes Stück, daß sie zu der Versteigerung kam. Steigern wollte die ja nichts — die brauchte kein Andenken an ihren Schak — die hatte ja ein lebensarohes. Das Hüfterte der gottlose Schneider den Weibern ins Ohr, die ihn dafür lachend in die Seiten pufften. Ja, der Schneider, das war ein Hauptkerl.

Die Bulche-Lies mußte ganz genau, was da um sie herum a'schmarrt wurde. Gerade darum war sie ja gekommen. Keiner sollte sagen können, daß sie sich fürchtete, daß sie sich versteckte. Und der Hallsen-Bauer, der mochte ihr ins Gesicht lachen, vor den Leuten lachen, was er von ihr meinte, und mochte ihr das beweisen.

Die Versteigerung ging flott vorwärts. Immer unruhiger wurde der Hallsen-Bauer, je weniger die Sachen wurden. Dann kamen gleich die Aeder und Wiesen an die Reihe und dann war es vorbei. Und er warierte doch auf etwas, was die Versteigerung unterbrechen sollte. So fest hatte sich seinem habgüchigen Herzen, seinem dicken Schädel die Gewißheit eingeträgt, daß die Lies das Testament auf die Seite geschafft habe, daß er die Anzeige erstattet hatte, aufgestohelt von dem Anwalt-Deiner, der ihm das Schriftliche dafür gegen schmerz Geld aufgesetzt hatte. Und nun warierte er darauf, daß der Amtsrichter aus der Kreisstadt käme, noch ehe die Versteigerung zu Ende war. Seine Aeder mochte er haben, seine Wiesen, das, was ihm nach Recht und Gerechtigkeit zukam.

Und jedesmal, wenn er die Bulche-Lies ansah, wie sie so groß und aufrecht dastand und so rubig, dann kostete das in ihm, daß er sich zusammennehmen mußte, um nicht auf sie loszufürmen, sie zu rütteln und ihr auszusprechen: „Wo halt du das Testament, du Stehlieb?“

Nun verstaarten sie die paar Kleider vom Hallsen-Bris. Er war nie gut im Zeug anzuhaben, seit seine Frau tot war, hatte nicht viel auf sich gehalten. Die paar Decken lohnten gar nicht des Aussehens. Die wollte ja keiner. Der Auktionator schleuberte sie alle auf einen Haufen zusammen. Dann hielt er einen Rod hoch:

„Ein ganz neuer Hochseilsrad! Von Anno Tobak! Ist kaum zwanzig Jahre alt. Den hat der Hallsen-Bris nur alle heiligen Seiten angehabt. O ich, in den Taschen könnt' doch das Testament stecken. Dabt Ihr nachgesehen, Hallsen-Bauer?“

Er strich über die Taschen und schnitt eine Grimasse.

„Kein Testament! Nun muß das doch bald kommen, wenn das nicht in eine Weibertasche gerullt ist.“

Die Weiber stießen sich an, lachten, tuschelten. Die Bulche-Lies fühlte, wie der Grimm ihr aufstiege. Eine Tagelöhnerin bot mit gellender Stimme fünf Groschen. Und weil sich keiner sonst fand, der nach des Hallsen-Bris zwanzigjährigen Auktionsrod verlangen getragen hätte, wurde er ihr zugeschlagen. Einen Augenblick trante der Auktionator unglücklich in den Lappen herum. Da raffelte draußen ein Wagen. Hastig stürzte der Hallsen-Bauer nach dem Hofe. Aus der anstehenden Kutse stieg ein ernsthafter alter Herr aus, den sie alle kannten — der Amtsgerichtsrat. Ihm folgte der Sekretär und als dritter der Doktor, der wohl zufällig mitgekommen war.

Der Auktionator hatte gar nicht aufgemerkt. Nun hör er wieder einen alten Rod in die Höhe und begann mit seiner heiseren Stimme:

„Noch einmal so eine kostbare Kleider! Noch einmal für zwei Eifererroschen!“

Aber der Hallsen-Bauer unterbrach ihn. All sein Groll und Zorn, seine Bosheit und sein Grimm machten sich Luft.

„Halt's Maul, du Schreier! Aus ist die Aufsicht! Erst muß jekt einmal Ordnung und Recht geschafft werden. Ercht muß jekt einmal das Testament her. Der Herr Richter, der wird das jekt schon herhschaffen.“

Es wurde still. Der Auktionator stand verblüfft da oben, der Notar sah ärgerlich auf. Und der Amtsrichter schüttelte den Kopf. Aber der Hallsen-Bauer drängte sich ganz nach vorn. Sein breites rotes Gesicht farbte sich dunkel, seine Augen glühten. Und er wies auf die Lies, die blaß geworden war, aber rubig stehenblieb: „Da steht sie, Herr Richter. Da steht sie und tut mich verhöhnen. Die hat das gefunden und ihre laubere Tochter, die hat das abgeholt. Ja, ja. Teufelsmehl abt! Teufelspannetuchen.“

„Wenn Ihr hier etwas vorzubringen habt, dann hat das zu Protokoll zu schreiben, Hallsen-Bauer“, loast der alte Herr, der nun schon vierzig Jahre sein Amt bekleidete und seine Leute kannte. „Erst habe ich mit dem Herrn Notar zu reden, und dann kommt Ihr ins Haus, Ihr und alle, die von der Sache etwas wissen.“

Der Hallsen-Bauer wollte murren, aufbegehren. Aber der Ortschuls brachte ihn zur Ruhe. Nach einer kurzen Beirerung mit dem Notar kündigte dann der Auktionator an: „Die Auktion is für heut vorbei! Wer nix hat, muß sich's Maul abwischen.“

In einem Knäuel drängten sich die Weiber zusammen. Hüfterten, neugierig nach der Bulche-Lies starrend, die ganz allein dastand. Sie hätte gehen können, kein Mensch hinderte sie. Aber sie blieb. Sie blieb und warierte. Es fiel ihr jekt auf, daß sie den Hallsen-Bauer ganzam Nachmittag nicht gesehen hatte. Den hatte sein Vater wohl aus dem Wege geschafft, daß er ihn bei seinem Vorhaben nicht hinderte.

Nun drängte sich ein ganzer Menschenwurm in die Stube, und der Richter lekt hinter einem kleinen Tisch los und der Sekretär in Papieren herumkrante. Der Doktor kam und schüttelte den Kopf.

„Macht Euch nichts draus, Lies, halt den Kopf oben, loast, mein Bub uns Herra ist.“

Die Bulche-Lies nickte. Gelassen stand sie, bürte sie dem heftigen Wortschwall des Hallsen-Bauern an, sah auf den alten Herrn, dessen Hand langsam über seinen weißen Bart strich, dessen schwarze Augen in ruhigem Spähen im Kreis herumgingen. Jekt ließ er den Hallsen-Bauer reden, dann kam die Bas an die Reihe, die um ihr Patterla jammerte und unglücklich erzählte, wie beim Tode des Hallsen-Bris alles zugegangen sei. Nun wechselte er einige kurze Worte mit dem Notar, der leinerleits dem Hallsen-Bris das Testament aufgesetzt hatte. Und nun kam die Bulche-Lies an die Reihe. Hallsen-Bauer stand da mit weit vorgestrecktem Halle, mit ertümelten Händen. Seine Hände griffen, ballten sich, wie um das Testament zu packen. Er schüttelte den Kopf, er schüttelte den Kopf, er gedräugt voller erretter Menschen. Ein Summen und Hüfterten vom Flur, wo andre horchend standen. Die Bulche-Lies trat rubigen Schritten zu dem Tisch:

„Und was wissen Sie von der Sache, Frau?“

Ein höhnisches Riefen klang aus dem Hintergrund: „'s keine Frau!“

„Ich weiß nichts“, loast die Bulche-Lies mit fester Stimme. „Aber Sie wükten, daß ein Testament vorhanden war.“

„Das wükte ich nicht.“

„Ich hab's ihr gelost“, rief die Bas gellend. „Was hat Sie Ihnen gelost?“ fragte der Richter.

„Der Hallsen-Bris auf seinem Sterbebette verordnet hat, daß der Hallsen-Bauer und sein Franz sollten nichts von seiner Erbschaft kriegen, wenn der Franz meine Tochter heiratet“, loast die Bulche-Lies rubig.

Der Hallsen-Bauer drängte vor. „Ja! Und da hat sie nachher das Testament gefunden, und da hat sie das daheim ihrer Tochter erzählt, und da ist die in der Stube hin und haz das“ — er kostete und warl einen iduen Blick auf den Richter — „verlosten.“

(Fortsetzung folgt.)